

Es braust ein Ton wie Hühnerpups (Jan Brachmann)
Musikdokumentation II: "Jedem Kind ein Instrument" von Oliver Rauch

Es gibt ein Land, wo Tausend Schlote rauchen, wo der Asphalt die Wiese frisst, wo jeder Baum wie ein Außerirdischer herumsteht und jeder Vogel wie ein Ufo wirkt. Das ist Nordrhein-Westfalen, genauer: das Ruhrgebiet. So jedenfalls tritt uns dieses Land in den ersten Bildern des Dokumentarfilms "Jedem Kind ein Instrument - Ein Jahr mit vier Tönen" entgegen. Es ist ein Land der Autobahnen und Kraftwerke, ein Land des regennassen Pflasters in Hinterhöfen, wo Kinder sich verloren wie ihre Gefährten, die wehenden Plastetüten, herumtreiben.

In diesem Land, genauer: in Bochum, nahm vor sieben Jahren die Initiative "Jedem Kind ein Instrument" ihren Ausgang. Die städtische Musikschule wollte allen Grundschulern von der ersten bis zur vierten Klasse Instrumentalunterricht zuteil werden lassen. Nachdem das Ruhrgebiet zur Kulturhauptstadt 2010 ausgerufen worden war, griff die Kulturstiftung des Bundes diese Initiative auf und dehnte sie gemeinsam mit der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen und der Zukunftsstiftung Bildung ab dem Schuljahr 2007/2008 auf das gesamte Ruhrgebiet aus. Gegenwärtig sind 56 Musikschulen und 522 Grundschulen daran beteiligt. Der Film von Oliver Rauch beobachtet davon nur ganz wenige Lehrer und ihre kleinen Schüler bei ihrem gemeinsamen Weg durch ein Jahr. Ohne Ausrufezeichen, still und beiläufig, auch immun gegen politische Beeinflussung, fängt die Kamera dabei die sozialen, räumlichen, strukturellen Bedingungen ein, unter denen die Lehrer ihre schwere, eigentlich ernüchternde Arbeit leisten.

Viel Fahrerei müssen sie auf sich nehmen, manchmal die Schüler selbst nach Hause bringen. Sie müssen Einzelgespräche mit Eltern führen, die oft kein Deutsch verstehen, sodass die Kinder oder Nachbarn übersetzen müssen. Migration, Bildungsferne, Angst der Eltern vor Überforderung ihrer Kinder aber auch vor der Fremdheit einer geistigen Welt wie der des Selber-Musikmachens - das alles haben diese Lehrer zu bewältigen: mit Geduld, Freundlichkeit, Geschick.

Sie sind echte Genies der Vermittlung. Anja Wegmann etwa stellt sich dumm, als sie den Kindern eine Geige präsentiert und als Gitarre bezeichnet. So provoziert sie die richtigen Antworten und gibt den Kleinen die Möglichkeit, sich stark zu fühlen. Irgendwann schaut man dann auf die blitzenden Milchzähne zwischen den Lachgrübchen eines Mädchens, das laut gluckst, als es zum ersten Mal auf einer Geige streichen darf. Oder der Gitarrenlehrer Christian Ribbe, der sagt, dass ein Ton "muffig" geklungen habe und damit eine schüchterne Schülerin aus der Reserve lockt: "Ja, wie Hühnerpups!" Und vielleicht rührt am meisten das Beispiel der türkischstämmigen Familie von Kerem, wo der Vater - Stahlarbeiter bei Thyssen, von Arbeitslosigkeit bedroht - mit Stolz und Liebe alles daran setzt, seinem Sohn Unterricht auf der Baglama, einer kugelbäuchigen Mandoline, zu ermöglichen.

Hier gehe es nicht um Begabtenförderung, sondern um Breitenförderung, sagt Christian Ribbe. Nicht jedes Kind sei geboren, ein Künstler zu werden, aber vielleicht lernt es zu erfahren, wie schön Musik sein kann. Und darum geht es wirklich: Kinder nicht mit noch mehr Wissen zu füttern, sie fit für den Arbeitsmarkt zu machen, sondern ihnen eine Welt aufzuschließen, in der sie durch eigenes Tun und Gestalten glücklicher, reicher leben können. Das Programm "Jedem Kind ein Instrument" kostet viel Geld und Mühe. Aber lohnt die Erwartung, die Hoffnung, der Stolz in den Kindergesichtern dies alles nicht? Nur fünf Jahre weiter, und man würde ohne diese Anstrengung in den gleichen Gesichtern Schlawheit, Desinteresse und Kaltschnäuzigkeit lesen.